

# Subjekt, Objekt und die Wirkmacht des Exterioren. Zur Frage nach machtanalytischen Zugängen in aktuellen Debatten der Praxeologischen Wissenssoziologie

*Thorsten Hertel*

**Zusammenfassung:** Ausgehend von einer Rekapitulation der jüngeren Debatte um neue methodologische Kategorien fragt der Beitrag nach dem Stellenwert machtanalytischer Perspektiven innerhalb der Praxeologischen Wissenssoziologie. In der Bezugnahme auf die vorhergehenden Debattenbeiträge wird eine Perspektive vorgeschlagen, die Macht als stets relationales, dem Subjekt aber gleichsam exteriores Phänomen denkt und die Differenz Subjekt/Objekt als relationale Positionierung innerhalb von Machtverhältnissen versteht. Die Perspektive wird im Dialog mit an Foucault anschließenden Konzepten, unter Rückgriff auf empirische Studien zum Phänomen der Rahmungsmacht sowie schließlich in Bezug auf die Frage nach den machtvollen Wirkungen ‚algorithmischen Wissens‘ im Kontext digitaler Medialität entfaltet.

**Schlagwörter:** Dokumentarische Methode, Praxeologische Wissenssoziologie, Orientierungsrahmen, Macht, Subjekt

## **Subject, Object and the Power of the External. On the Question of Power – Analytical Approaches in Current Debates in the Praxeological Sociology of Knowledge**

**Abstract :** After a brief recapitulation of the recent debate on new methodological categories, the current article brings to the fore questions of power-analytics within Praxeological Sociology of Knowledge. Referencing previous contributions to the debate, a perspective is proposed that frames power as a strictly relational phenomenon which is yet to be understood as a phenomenon external to the subject. Secondly, an understanding of the difference between subject and object as relational positionings within power relations is laid out. The argument will be developed in dialogue with Foucauldian concepts, with recourse to empirical studies on the phenomenon of framing power, and finally with reference to the question of the powerful effects of 'algorithmic knowledge' in the context of digital media.

**Keywords:** Documentary Method, Praxeological Sociology of Knowledge, framework of orientations, Power, Subject

# 1 Einleitung

Glaut man Michel Foucault, so wäre eine Gesellschaft ohne Machtbeziehungen „nur eine Abstraktion“ (Foucault 2005, S. 258). Macht ist entlang dieser Denkweise allgegenwärtig, ein dynamisches soziales Verhältnis, das sich in Diskursen ebenso Ausdruck verleiht wie in den mikroskopischen Verästelungen der Praxis, in räumlichen Arrangements ebenso wie in körperlicher Performanz (Foucault 1994). Sie ist zirkulär und dynamisch, netzförmig und relational, spannt sich zwischen den Subjekten auf und „geht durch sie hindurch“ (Foucault 1978, S. 82).

In der Praxeologischen Wissenssoziologie scheinen machtanalytische Perspektiven in den letzten Jahren nun einen erhöhten Stellenwert einzunehmen. Mit den rezenten Ausweitungen ihres methodologischen Begriffsinventars ebenso wie mit der Erschließung neuer Gegenstandsfelder und theoretischer Bezüge geht hier, so die Ausgangsbeobachtung des vorliegenden Beitrags, eine Öffnung und Sensibilisierung für die Frage nach gesellschaftlichen Machtverhältnissen und ihrer Artikulation einher. Zugespitzt könnte behauptet werden: Zu jenen Themen und Entwicklungen, welche die „methodische und grundlagentheoretische Arbeit im Rahmen der Praxeologischen Wissenssoziologie inspirieren“ (Przyborski 2021, S. 86), sind auch die ubiquitären Dynamiken subjektivierender Macht und ihr Niederschlag in multiplen gesellschaftlichen Feldern zu zählen.

Der vorliegende Beitrag soll sich entsprechend der Frage nach praxeologisch-wissenssoziologischen Zugängen zu Macht und Machtverhältnissen widmen. Es wird dabei weniger darum gehen, den Stand der Ausdifferenzierung machtanalytischer Perspektiven auszuweisen, als vielmehr grundlagentheoretisch-methodologische Fragen aufzunehmen, die sich in den rezenten Debattenbeiträgen, insbesondere jenem von Werner Vogd (2021), andeuten und die, so die Grundannahme, hohe Relevanz für machtanalytische Fragestellungen und ihre Rahmung in der Praxeologischen Wissenssoziologie aufweisen. Vogd legt in seinem Beitrag insbesondere Kritiken an der Grundannahme einer exterioren Wirkmächtigkeit von Regeln und normativen Ordnungen sowie an der Annahme einer Subjekt-Objekt-Differenz dar und begründet diese ausführlich. Der vorliegende Beitrag plädiert nun dafür, die Grundannahme einer Wirkmacht des Exterioren gerade mit Blick auf Machtverhältnisse nicht zurückzuweisen, sondern eher zu radikalisieren sowie zweitens dafür, die Denkfigur einer Trennung von Subjekt und Objekt nicht kategorisch abzulehnen, sondern durch eine Lesart von Subjektivierung und Objektivierung als differente Positionierungen in Machtverhältnissen zu ersetzen. Dabei wird behauptet, dass beide Denkfiguren in der Praxeologischen Wissenssoziologie, wenn nicht bereits angelegt, so doch methodologisch anschließbar sind. Die von Vogd stark gemachte Position, dass die Offenheit für neue Kategorien, theoretische Impulse und kritische Selbstbefragung zu den zentralen Potentialen der Praxeologischen Wissenssoziologie gehören (vgl. ebd., S. 118f.), wird dabei explizit mitgeführt. Sie bietet gewissermaßen die Hintergrundfolie, auf der sich die Argumentation selbst erst entfalten kann.

Der Beitrag geht in vier Schritten vor. In einem ersten Schritt sollen jene grundlagentheoretischen Kategorien, welche die aktuellen Entwicklungen der Praxeologischen Wissenssoziologie prägen, rekapituliert und ihre machtanalytische Relevanz verdeutlicht werden. In einem zweiten Schritt wird die rezente Debatte um diese Kategorien mit Blick auf den gerade erwähnten Beitrag von Vogd umrissen, bevor der dritte und vierte Schritt dann der Entwicklung der Argumentation anhand theoretischer und empirischer Perspektiven entlang zweier Gegenstandsfelder dienen: Zunächst nimmt sich der Beitrag der Differenz von Subjekt und Objekt sowie der Frage nach der Exteriorität von Machtverhältnissen an. Hier werden Bezüge zu theoretischen Impulsen der Foucault'schen Machttheorie sowie zu empirischen Analysen hergestellt, die mit dem Konzept der Rahmungsmacht arbeiten. Sodann wird am Beispiel der

Frage nach Wissen, Struktur und subjektivierender Wirkweise digitaler Algorithmen verdeutlicht, inwiefern auch mit Blick auf dieses – für spätmoderne Machtverhältnisse hoch bedeutsame – Gegenstandsfeld die Annahme einer dem Subjekt exterioren Wirkmächtigkeit grundlagentheoretisch trägt und so für die Analyse ebendieser Verhältnisse bedeutsam ist. Der Beitrag schließt mit einem zusammenfassenden Ausblick.

## 2 Entwicklungen der Praxeologischen Wissenssoziologie und die Frage nach den Machtverhältnissen

Die Geschichte der Praxeologischen Wissenssoziologie ließe sich mit Fug und Recht als eine der kontinuierlichen Weiterentwicklung beschreiben. Insbesondere in den letzten Jahren lassen sich dabei einige sehr konkrete Entwicklungsschübe ausmachen. So wurden *erstens* zahlreiche neue empirische Anwendungsfelder erschlossen und neue theoretische Anschlüsse gesucht, sodass nunmehr Verfahren zur Analyse von Bildern (Bohnsack 2013), von öffentlichen Diskursen (Nohl 2016b), von Artefakten und ihres Gebrauchs (Asbrand/Martens/Petersen 2013; Nohl 2016a), Entwürfe raumanalytischer Perspektiven (Nohl 2016c), Konzepte zur Analyse von Organisationen (Amling/Vogd 2017) sowie nicht zuletzt eine Reihe von Anschlüssen an poststrukturalistische Theorietraditionen vorliegen (Geimer/Amling 2019; Hertel 2020). Bereits in diesen Entwicklungen artikuliert sich eine zunehmende Aufmerksamkeit für und Anschlussfähigkeit an macht- und subjekttheoretische Denkgebäude. So geht mit Perspektiven auf Bilder – insbesondere dann, wenn es sich um Fotografien handelt – auch ein Begriff ihrer machtvollen Wirkungen einher (Bohnsack 2021, S. 100; zu ‚ikonischer Macht‘ in Fotografien von Politiker\*innen vgl. auch Kanter 2013). Die diskursanalytische Perspektive, wie sie Nohl (2016b) vorgelegt hat, nimmt einen von Karl Mannheim ausgehenden Blick auf Diskurse ein, der diese als Orte der Aushandlung von Weltauslegungen und Deutungshoheiten begreift, welche im Anschluss an (milieugebundene) konjunktive Erfahrungsräume ‚Machtdifferenziale‘ erzeugen können (vgl. ebd. 2016b, S. 134). Diskurstheoretisch und postkolonial orientierte Beiträge diskutieren die Frage nach der Einschreibung von Machtverhältnissen in Forschungsprozesse (Hametner 2013), während rekonstruktiv ausgerichtete, macht- und diskurstheoretisch flankierte Arbeiten danach streben, Formen und Modi der subjektivierenden Fremd- und Selbstzurichtung empirisch zu greifen (Geimer 2020; Geimer/Amling 2017, 2019; Hertel 2020, 2022).

*Zweitens* und gewissermaßen parallel zu dieser Entwicklung ist der methodologisch-grundlagentheoretische Diskurs der Praxeologischen Wissenssoziologie um zentrale Kategorien erweitert worden, die ihrerseits machtanalytische Bezüge aufweisen. Dies betrifft insbesondere die Ausdifferenzierung des methodologischen Begriffsinventars, wie sie Ralf Bohnsack in seinen neueren Arbeiten (Bohnsack 2017, 2021) vorgelegt hat.

Zentral steht hier zum einen der Begriff des *Orientierungsrahmens im weiteren Sinne*. Dieser geht über die Kategorie der habituellen Orientierungen hinaus und denkt diese nun im Verhältnis zu normativen und institutionellen Ordnungen. Demnach steht der Habitus in Spannung zu institutionellen Regeln und Rollenerwartungen ebenso wie zu Entwürfen von Identitätsnormen, die Bohnsack (2017) im Anschluss an Goffman (1963) und dessen Begriff von der ‚Phantomnormalität‘ (phantom normalcy) als ein „kommunikativ-generalisiertes“ Wissen versteht, das sich zentral „durch seinen exterioren und normativen Charakter gegenüber dem konjunktiven Erfahrungswissen auszeichnet“ (Bohnsack 2017, S. 163). Normative Ordnungen und die Erwartungen an die Erfüllung von (mit Foucault gesprochen) Subjekt-

normen treten den Akteur\*innen in dieser Lesart also als etwas Äußeres gegenüber, vielleicht: als Anrufung zu spezifischen Performanz-, Seins- und Ausdrucksweisen. Diese Formen des „sozialen und gesellschaftlichen Identifiziertwerdens“ (ebd., S. 163) sind aber in ihrer mithin idealtypisch übersteigerten Gestalt immer schon latent unerfüllbar und weisen einen imaginären Charakter auf (vgl. ebd.). Der konjunktive Erfahrungsraum im weiteren Sinne (ebd., S. 102ff.) entsteht nun gerade auch daraus, dass die Spannungslagen zwischen Norm und Habitus strukturhomolog erfahren und strukturidentisch erlebt werden (vgl. ebd., S. 107). Aus einer solchen Perspektivierung heraus lassen sich diese Spannungsverhältnisse dann rekonstruktiv greifen und vor allem als machtvolle Spannungen verstehen und die Frage nach der Praxis der Bezugnahme der Subjekte auf diskursive Subjektnormen rekonstruktiv stellen (Bohnsack 2021, S. 94).

Zum anderen kommt dem Konzept der *Rahmungsmacht* in den methodologischen Weiterentwicklungen große Bedeutung zu. Mit ihm werden organisationale Prozesse der Fremdrahmung von Subjekten rekonstruierbar, wobei davon ausgegangen wird, dass professionelles Handeln in Organisationen stets eine ‚reformulierende Aneignung‘ der Biografien und des Handelns der Klientel einer Organisation impliziert. Die Klientel wird also einer „mehr oder weniger ausgeprägte[n] Fremdrahmung“ (Bohnsack 2020, S. 33) unterzogen. Während die professionellen Akteur\*innen die reformulierende Aneignung ‚ihrer‘ Klientel wiederum in der Spannung institutionalisierter Normen und habitueller Orientierungen (s.o.) vollziehen, stellt sie sich für die fremd gerahmten Akteur\*innen als exteriore, durch die Organisation an sie herangetragene Rahmung dar. Die Grundspannung von habitueller Orientierung und institutionalisierten, als exterior gedachten Strukturen, kommt also auch hier zum Tragen. Ihre Machtwirkungen erzeugt die Rahmungsmacht nun insbesondere dadurch, dass die in ihr ablaufenden Konstruktionsprozesse der Metakommunikation entzogen und auf diese Weise wirksam invisibilisiert werden. So werden totale Identitätskonstruktionen, die Gradierungen, Degradierungen und Pathologisierungen gleichermaßen umfassen können, verstetigt, womit wiederum deutliche – auch von Bohnsack (2017, S. 253f.) selbst betonte – Parallelen zum Foucault’schen Konzept der Disziplinarmacht bestehen. Denn auch diese Form der Macht wird gerade dadurch wirksam, dass sie die Subjekte Sichtbarkeitsordnungen unterwirft, sie so produktiv hervorbringt und sich selbst verschleiert (vgl. Foucault 1994, S. 241f.).

In der Bezugnahme auf diese methodologischen Konzepte innerhalb des praxeologisch-wissenssoziologischen Methodendiskurses sind nun – sehr grob und vereinfacht gesprochen – zwei als konträr zu bezeichnende Bewegungen ausmachen. Auf der einen Seite stehen solche Entwicklungen, die die Grundannahmen der Praxeologischen Wissenssoziologie weitgehend beibehalten, sie in einen Dialog mit den jeweils gewählten Theorietraditionen bringen und an diese anzuschließen suchen. Hierzu wären etwa die subjektivierungstheoretischen Perspektiven zu zählen, wie sie Geimer und Amling (2019) vorgelegt haben. In ihren Analysen fragen sie anhand der Rekonstruktion von Interviews nach den Relationen „zwischen Subjektnormen und Habitus“ (ebd., S. 26) und zeigen dann unterschiedliche Typen dieser Relation auf, die von hoch spannungsvollen Formen bis zu Passungs- und Aneignungsverhältnissen reichen. Ähnlich zeigt sich das Verhältnis grundlagentheoretischer und methodologischer Perspektivierungen bei Hertel (2020). Dort wird eine Verknüpfung der praxeologischen Wissenssoziologie mit einer an Foucault (1978, 1994) anschließenden, dispositiv-analytischen Perspektive angestrebt, um auf diese Weise die Rekonstruktion handlungsleitender Wissensbestände pädagogischer Disziplinarpraxis zu ermöglichen. Und schließlich bringen auch neuere Arbeiten zu pädagogischen Praxen die Konzepte der Rahmungsmacht sowie des Orientierungsrahmens im weiteren Sinne zur Anwendung, um Machtverhältnisse sowie insbesondere die Spannungen von (zum Beispiel in schulische Reformprojekte eingelassenen) Normen zu schulischer Praxis zu beleuchten (Hertel 2021; Köpfer/Wagner-Willi/Papke 2021; Sturm 2021).

Andere Entwürfe vollziehen hingegen eine stärkere Distanzierung zu, vielleicht: einen partiellen Bruch mit praxeologisch-wissenssoziologischen Grundannahmen und Kategorien. Als ein prominentes Beispiel wäre hier die, aus komplexen Vorarbeiten zur Entwicklung einer polykontexturalen Analyseperspektive (Jansen/Schlippe/Vogd 2015) hervorgegangene, Kontexturanalyse zu nennen (Jansen/Vogd 2022), welche die Grundannahmen der Praxeologischen Wissenssoziologie vor dem Hintergrund anderweitiger theoretischer Konzepte, hier v.a. im Anschluss an Gotthard Günther (z.B. 1979, 1976), neu rahmt. An die Stelle der Rekonstruktion von konjunktiven Erfahrungen, habituellen Orientierungen und Orientierungsrahmen treten dabei modifizierte Formen des interpretativen Vorgehens, die nach Brüchen und Ambivalenzen in sprachlichen Äußerungen der Akteur\*innen suchen und danach fragen, wie „Muster mit Mustern verwoben sind“ (Jansen/Vogd 2022, S. 4) und diese sich „wechselseitig konsolidieren, verstören oder in Bewegung setzen und hiermit weitere Muster generieren“ (ebd.). Wo das Interpretationsverfahren der Dokumentarischen Methode ‚entlehnt‘ ist (ebd., S. 3, 69ff.), werden gerade grundlagentheoretische Kategorien der Praxeologischen Wissenssoziologie eher eingeklammert zugunsten einer ‚meontischen‘, nicht-ontologischen Perspektive (ebd., S. 3). Der Ansatz der Kontexturanalyse kommt dabei insbesondere in Arbeiten zu organisationaler Praxis (Jansen/Schlippe/Vogd 2015), zum Beispiel zur Analyse von Schulentwicklungsprozessen (Goldmann 2021) zur Anwendung, wird aber auch für anderweitige Felder und Fragestellungen (z.B. der Welt- und Selbstverhältnisse, vgl. hierzu Jansen/Vogd 2022, S. 95ff.) fruchtbar gemacht.

### 3 Debatten um neue Kategorien und die Differenz von Innen, Außen, Subjekt und Objekt

Ein Blick auf die vorhergehenden Beiträge aus der ZQF-Debatte zur Praxeologischen Wissenssoziologie vermag schnell zu verdeutlichen, dass sich die soeben skizzierte Teilung in pointierter Form auch hier dokumentiert. So weist der erste Beitrag von Bohnsack (2021) die zentralen Kategorien und Grundannahmen aus, die der Beitrag von Sturm (2021) mit Blick auf die Kategorie der notorischen Spannung von Norm und Habitus zentral aufnimmt, indem dort die Bearbeitung von (hier: schulischen und gesellschaftlichen) Normen in pädagogischen Praktiken rekonstruiert wird. Der dem vorausgehende Beitrag von Vogd (2021) hingegen nimmt eine deutlich kritischere Haltung ein. Wie Aglaja Przyborski (2021, S. 86) feststellt, wendet er das Programm der Praxeologischen Wissenssoziologie dabei „schonungslos [...] auf es selbst an“. Dabei vertritt er zunächst die These, dass das Entwicklungspotential der Praxeologischen Wissenssoziologie auch und vor allem in ihrer Offenheit und Anschlussfähigkeit an neue Kategorien und theoretische Modelle liege (vgl. Vogd 2021, S. 114f.). Von dieser anerkennenden Bezugnahme auf die Methodenentwicklung ausgehend werden dann insbesondere zwei kritische Punkte ausdifferenziert. Hierzu gehört zum einen die kritische Rahmung der Perspektive auf konjunktive Erfahrungsräume und eine der Dokumentarischen Methode attestierte Präferenz für das „Konjunktive gegenüber dem Disjunktiven“ (ebd., S. 117), welche die ordnungsbildende Leistung des Inkommensurablen vernachlässigt habe. Wenngleich eine Diskussion dieser Zuschreibung (und damit einhergehend der Frage nach der Charakteristik konjunktiver Erfahrungsräume) lohnend erscheint, kann diese Auseinandersetzung hier nicht geführt werden. Stattdessen soll auf den zweiten von Vogd stark gemachten Aspekt fokussiert werden.

Denn zum anderen widmet sich sein Debattenbeitrag ganz zentral dem oben umrissenen

Konzept der ‚notorischen Diskrepanz‘ von Habitus und Norm. Vogd setzt sich dabei entschieden von der Behauptung einer Differenz zwischen Interiorem und Exteriorem ab, wozu eine Reihe bestechender grundlagentheoretischer Argumente ins Feld geführt wird. So erscheint es ihm erstens als nicht konsistent, etwas als dem Subjekt äußerlich zu denken, was bereits durch das Subjekt selbst (in dessen Orientierungsrahmen im weiteren Sinne) erfahren wird. Denn schließlich könne der Orientierungsrahmen nichts beinhalten, was „außerhalb der Praxis“ (ebd., S. 115) steht, weil ja die Wahrnehmung von Konflikten und die Erfahrung von Spannung selbst bereits „als Praxis zu verstehen“ (ebd.) sei. Von einer Ontologisierung von „Normen und Regeln zu etwas objektiv Exterioren“ (ebd., S. 116) könne sich die praxeologische Wissenssoziologie somit verabschieden, „ohne etwas Wichtiges zu verlieren“ (ebd.). Weiter heißt es:

„Übrig blieben dann allein divergierende Stimmen unterschiedlicher Praxis, die aufeinander referieren – eine Polyphonie, deren Strukturereichtum eher mit dem feinen Instrumentarium einer polykontexturalen Logik aufgeschlossen werden kann. Denn insofern Normen überhaupt wirksam werden, befinden sie sich bereits im Spiel sich selbst relationierender Praxen – und sind damit per se nicht mehr als exterior zu begreifen. *Damit wird die Unterscheidung zwischen Innen und Außen, zwischen Subjekt und Objekt auf grundlagentheoretischer Ebene hinfällig.* Nur innerhalb der deskriptiven Relation eines Beobachters kann etwas als innen oder als außen erscheinen, etwa als eigenes Wollen oder als normativer Zwang (also als Praxis der propositionalen Logik).“ (ebd., Herv. TH)

Die kritische Absetzbewegung vom Modell der notorischen Diskrepanz wird in diesem Absatz damit noch einmal deutlich ausgeweitet – und in eine grundlagentheoretische Absetzbewegung von Vorstellungen einer Innen-Außen-Diskrepanz sowie einer Subjekt-Objekt-Differenz überführt. Diese Perspektive wird sodann auch auf die Rezeption des Foucault’schen Diskursbegriffes innerhalb der Praxeologischen Wissenssoziologie ausgedehnt. Selbige nämlich führe ebenfalls eine Unterscheidung von innen und außen mit. Die Gegenüberstellung von diskursiven Subjektnormen einerseits und Subjekt auf der anderen Seite werde Foucault dabei nicht gerecht, der ja gerade „eine monistische Diskurs- wie Subjektvorstellung“ (ebd., S. 116) überwinden wolle und vielmehr ‚situationslogisch‘ und ‚praxeologisch‘, die Machtverhältnisse als dynamisch, vielfältig und dissonant denke. Auch vor diesem Hintergrund sei eine Unterscheidung von Diskurs und Praxis im Sinne des Gegensatzpaars exterior/interior hinfällig und als grundlagentheoretische Unterscheidung der Praxeologischen Wissenssoziologie insgesamt ungeeignet (vgl. ebd., S. 116f.).

Im Folgenden soll nun kein Versuch einer Fundamentalkritik an den durch Vogd dargelegten Argumenten unternommen werden. Es geht also nicht darum, den – oben ohnehin nur schlaglichtartig verkürzt umrissenen – theoretischen Reflexionen und Neujustierungen im Einzelnen nachzugehen und sie mit ‚eigenen‘ Lesarten praxeologischer Basiskategorien zu konfrontieren, zumal eine fundierte Auseinandersetzung mit den hoch ausdifferenzierten Perspektiven der Kontexturanalyse, wie sie mittlerweile in einer eigenen Monographie elaboriert begründet worden sind (Jansen/Vogd 2022), ein längeres Format erfordern würde. Und schon gar nicht soll der vorliegende Beitrag in den Verdacht geraten, die Praxeologische Wissenssoziologie und ihre Kategorien essenziellieren zu wollen und damit implizit ihrer Transformation in ein Feld ‚gestorbener Metaphern‘ (Vogd 2021, S. 108) Vorschub zu leisten. Vielmehr geht der Beitrag ausdrücklich mit der auch durch Vogd unterstrichenen Annahme konform, dass eine für neue Kategorien und theoretische Impulse offene Theoriearbeit grundlegend anzustreben ist, wenn eine Method(ologi)e in der Lage sein soll, sich auch angesichts im Wandel begriffener gesellschaftlicher Rahmenbedingungen fortlaufend zu bewähren.

Gleichwohl wird hier die These vertreten, dass es entlang einschlägiger theoretisch-empirischer Referenzen ebenso wie angesichts rezenter, zeitdiagnostisch relevanter Entwicklungsprozesse und empirischer Analysen begründbar und notwendig ist, die Grundvorstellung einer dem Subjekt gegenüber exterioren Wirkmächtigkeit zum Beispiel von Regeln und Normen, von diskursiven, organisationalen und dispositiven Strukturen, eben doch nicht ganz ad acta zu legen – sondern diese vielmehr konsequent mitzudenken und empirisch einzuholen. Mehr noch, er möchte behaupten, dass zentrale subjektivierende Hervorbringungsleistungen stets als – zunächst – exteriore zu denken und Subjekt und Objekt dabei als zwei eng aufeinander verweisende Subjektpositionen innerhalb von Machtverhältnissen zu betrachten sind, die sich, wenn auch nicht hermetisch trennen, so doch analytisch voneinander unterscheiden lassen.

#### 4 Subjekte als Objekte als Subjekte, oder: Macht als das radikal Exteriore, das verinnerlicht wird

In der Untermauerung seiner Argumentation führt Vogd an entscheidender Stelle Foucault und dessen diskurs- und machtanalytische Denkfiguren ins Feld (s.o.). Unter kritischer Bezugnahme auf subjektivierungstheoretische Perspektiven der Praxeologischen Wissenssoziologie (Geimer/Amling 2019) wird Foucault als ein Theoretiker angeführt, der Machtverhältnisse als dynamisch, in stetiger Verschiebung und Neujustierung begriffen denkt und mit dem Diskurs-Praxis- sowie Innen-Außen-Differenzen analytisch letztlich obsolet sind (Vogd 2021, S. 116f.).

Dem wäre zunächst vorbehaltlos zuzustimmen, wird doch mit Foucaults Subjektbegriff unweigerlich die Assoziation an eine Perspektive geweckt, die Subjekte als Positionen in der unaufhörlich wuchernden Ordnung der Diskurse (Foucault 2007) denkt. So beschreibt der Diskursbegriff gemeinhin ein umfassend wirksames, Wahrheit, Sinn und Wirklichkeit stiftendes Geflecht von Aussagen und Bedeutungen, dem immense Wirkmächtigkeit und Strukturierungskraft für die Konstruktion sozialer Ordnung zugeschrieben wird. Diskurse sind aus dieser Perspektive nicht bloß die Gesamtheit des zu einem bestimmten Zeitpunkt Gesagten. Sie definieren vielmehr, was zu diesem Zeitpunkt gesagt, gewusst und mitunter: getan werden kann (Foucault 2013; Hirsland/Schneider 2005). Sie sind „Signifikationsregime, die jegliche Form menschlichen Handelns als sinnhaftes Handeln fundieren“ (Reckwitz 2008, S. 192), machtvolle Sinnstrukturen, die sich den Subjekten auferlegen, ihnen Positionen zuweisen und andere verwehren. Diskurse werden dabei von Foucault selbst als „Praktiken“ verstanden, die „systematisch die Gegenstände bilden, von denen sie sprechen“ (Foucault 2013, S. 74), also auch die Subjekte als solche erst hervorbringen.

Von einer solchen Perspektivierung ausgehend wären die Subjekte dann in der Tat nicht als etwas dem Diskurs Äußerliches, ebenso wenig der Diskurs als etwas dem Subjekt Exteriore zu denken, sondern würden vielmehr beide bis zur Ununterscheidbarkeit ineinanderfallen. Gleichwohl lässt sich argumentieren, dass Diskurse gegenüber dem Subjekt insofern eine hegemoniale, vielleicht: primordiale Wirkmacht entfalten, als sie es ja allererst hervorbringen. Letztlich wären Diskurse damit doch äußerliche und regelhafte Strukturen, die sich in das Subjekt einschreiben und es hervorbringen, ohne es dabei einseitig zu determinieren. Die Differenz Diskurs/Subjekt bzw. Diskurs/Praxis löst sich also nicht auf, sondern sie verschwimmt.

Schärfer noch lässt sich dieses Verhältnis von Subjekt und (diskursiver) Macht markieren, wenn solche Perspektiven mit einbezogen werden, die mithin dem ‚späteren‘ Foucault zugerechnet werden und die mit den Kategorien der Selbsttechnologien, der Gouvernamentalität und der Dispositive operieren (Foucault 1978, 2006a, 2006b). Am Begriff des Dispositivs lässt sich zeigen, wie hier die Multivariabilität, Mehrdimensionalität und Dynamik subjektivierender Machtverhältnisse scharf gestellt wird, dass Dispositive dabei aber auch als relativ stabile Strukturen gedacht werden, die Subjekte machtvoll produzieren. Ein Dispositiv ist demnach verstehbar als

„ein entschieden heterogenes Ensemble, das Diskurse, Institutionen, architekturelle Einrichtungen, reglementierende Entscheidungen, Gesetze, administrative Maßnahmen, wissenschaftliche Aussagen, philosophische, moralische oder philanthropische Lehrsätze, kurz: Gesagtes ebenso wie Ungesagtes umfaßt. Soweit die Elemente des Dispositivs. Das Dispositiv selbst ist das Netz, das zwischen diesen Elementen geknüpft werden kann.“ (Foucault 1978, S. 119f.)

Neben dem Verweis auf die Verknüpfung heterogener sozialer Elemente innerhalb dispositiver Anordnungen geht Foucault nun noch weiter und gibt an, dass die „Hauptfunktion“ von Dispositiven darin besteht, „zu einem gegebenen historischen Zeitpunkt [...] auf einen *Notstand* (urgence) zu antworten“ (ebd., S. 120, Herv. i. O.). Als Dispositiv ist damit also prinzipiell erst einmal alles denkbar, entscheidend ist die Funktion, Subjekte gemäß strategischer Bedarfe hervorzubringen. Letztlich kann somit immer dann von Dispositiven gesprochen werden, wenn komplexe Verbindungen sozialer Elemente, Felder, Figurationen – kurz: multidimensionale Ausdrucksformen des Sozialen – zusammenwirken, um angesichts konkreter, sozio-historisch gewachsener Bedarfslagen systematisch Subjektivationen und Subjektivitätstypen zu generieren, die ebendiesen Bedarfslagen entsprechen (Bühmann/Schneider 2008, S. 119).

Damit einher geht dann ein Verständnis von Subjektivierung, das zwar eine essentialistische Trennung von Innen/Außen sowie Subjekt/Objekt aufgibt, das aber gleichzeitig davon ausgehen muss, dass Subjekte als Entitäten hervorgebracht werden, die etwas Inneres – um nicht zu sagen: etwas als eigenlogisch Empfundenes und Adressierbares – aufweisen, und dass dabei dem Subjekt entzogene, ihm exteriore soziale Kräfte und Machtverhältnisse am Werk sind. Denn Dispositive bewirken ihre subjektivierenden Effekte durch die – nicht immer friktionslose, wohl aber systematische – „Einschreibung und Einverleibung der Subjekt-codes und der Technologien“ (Reckwitz 2011, S. 51). Hierzu setzen sie am Körper ebenso an, wie sie das Mentale formen, welches nun in spezifischer Gestalt (etwa als Moralorientierungen, Reflexivitäten, Begehrensformen) „implantiert“ wird (ebd.). Es ist die Macht, die die Seele als „Effekt und Instrument einer politischen Anatomie“ (Foucault 1994, S. 42) hervorbringt, anders gewendet sind es (auch) die Dispositive, die den Habitus – verstanden als eine dem Subjekt implizite Form handlungsleitenden Wissens – generieren. Das Subjekt „internalisiert das Machtverhältnis“, in welchem es „gleichzeitig beide Rollen spielt“ und so „zum Prinzip seiner eigenen Unterwerfung“ wird, schreibt Foucault (ebd., S. 260) über die Disziplinargesellschaft – und die etymologische Verwandtschaft von ‚Dispositiv‘ und Disposition dürfte vor diesem Hintergrund kein Zufall sein (Mautz 2012).

Nun sind solche Zusammenhänge, die Subjekte machtvoll rahmen, sie Sichtbarkeitsordnungen unterwerfen und sie mithin verobjektivieren, sie Kategorien zu- und unterordnen und damit exterior ihr Inneres affizieren, nicht nur theoretisch behauptet, sondern empirisch rekonstruiert worden. Neben den Foucault’schen Analysen zu Dispositiven und Disziplinarinstitutionen gehören hierzu auch solche Studien, die unter Bezugnahme auf die Praxeologische Wissenssoziologie Konstruktionen von Subjekten rekonstruiert haben. Neben den subjektivierungsanalytischen Perspektiven, die oben bereits zitiert worden sind (Geimer/Amling 2019), wäre hier etwa an Arbeiten zu denken, die Formen der Wahrnehmung und Subjekt-

konstruktion durch pädagogische Professionelle erforschen. So zeigt etwa Friederike Schmidt in ihren Arbeiten, wie sich der ‚pädagogische Blick‘ von Akteur\*innen der Wohnungslosenhilfe zwischen defizit- und ressourcenorientierten, Schmidt spricht im Anschluss an Link (2013) von protonormalistischen und flexibel-normalistischen Wahrnehmungen (Schmidt 2012, 2013), ausprägen und dabei habituell strukturierte Perzeptionsweisen einen Bezug unter anderem zu diskursiv strukturierten Sag- und Wissbarkeiten herstellen (Schmidt 2016). Studien, die mit dem Konzept der Rahmungsmacht arbeiten, schlagen eine ähnliche Richtung ein, stellen die Wirkmacht fremdrahmender Subjektkonstruktionen in (zumeist pädagogischen) organisationalen Zusammenhängen scharf, betonen dabei die Konstruktion von Subjektfiguren und -positionen entlang habituellem Orientierungen (Hertel 2021) und nehmen auch die Art und Weise in den Blick, wie sich die Subjekte zu den z.B. in schulische Disziplinarkulturen eingelassenen Subjektivierungserwartungen habituell relationieren (Hertel 2020, Kap. 9.4). Nicht zuletzt wären in diesem Kontext auch Rekonstruktionen zur Praxis der Aktenführung zu nennen, wie sie Jakob Erne (2017) vorgelegt hat. Er argumentiert am Beispiel von Akten aus dem Kontext psychotherapeutischer Jugendhilfe, dass Aktenführung sich im Schnittfeld organisationaler Programmatik und habituellem Orientierungen vollzieht. In Aktenpraxis dokumentiert sich demnach „auch die Konstruktion und Tradierung eines *Zwischenwissens* [...], das als Ausdruck eines organisationsspezifischen Orientierungsrahmens Auswirkungen darauf hat, wie Adressat/-innen prozessiert werden“ (ebd., S. 55, Herv. i. O.). Für den vorliegend verhandelten Zusammenhang lässt sich hieran anschließend behaupten, dass mit diesen fremdrahmenden Konstruktionsprozessen gerade solche Vorgänge beschrieben sind, die den konstruierten Subjekten exterior sind und sie in verobjektivierender Form positionieren.

Vor dem Hintergrund dieser Ausführungen wäre also noch einmal zu fragen, ob es so ist, dass ein Subjekt nichts erfahren kann, was außerhalb seiner Praxis steht (Vogd, 2021, S. 115), oder ob nicht vielmehr alles, was das Subjekt erfährt, zunächst einmal etwas ist, das von exterioren Instanzen bezogen wird und sich dann zu dem aufschichten kann, was gemeinhin Habitus und Orientierungsrahmen im weiteren Sinn genannt wird. Nur so kann schließlich auch die Beobachtung, dass sich Subjekte grundlegend in der – auch und vor allem für Fragen von Erziehung und Bildung hochrelevanten – paradoxalen Spannungslage befinden, Autonomie gegenüber jenen Instanzen zu behaupten, von denen sie – gleichsam heteronom platziert – allererst Handlungsfähigkeit beziehen (Bröckling 2012, S. 132), angemessene analytische Berücksichtigung finden. Und so wäre schließlich auch die Frage nach der Relation von Subjekt und Objekt zu greifen: nicht als essentialistische Trennung, die zwei grundverschiedene, hermetisch voneinander zu unterscheidende Entitäten behauptet, sondern zwei differente Positionen in subjektivierenden Machtverhältnissen, zwischen denen Akteur\*innen gewissermaßen, je kontextspezifisch, oszillieren und zu denen sie sich dann – entlang ihrer habituellen Orientierungen – verhalten (müssen). So spricht auch Foucault, ausgehend von seinen historischen Analysen, von „Objektivierungsformen [...], die den Menschen zum Subjekt machen“ (Foucault 2005, S. 240). Ebensolche Objektivierungsformen wären in den oben angeführten Beispielen von Fremdrahmungen und Rahmungsmacht zu sehen.

## 5 Opakes Wissen. Digitalisierung und die Exteriorität algorithmischer Strukturen

Im Folgenden soll das Argument der Exteriorität von Macht und der Subjekt-Objekt-Differenz an einem zweiten Phänomenbereich verdeutlicht werden, der gemeinhin unter dem Begriff der Digitalisierung firmiert. Die Digitalisierung der Gesellschaft gehört wohl zu den aktuell sozialwissenschaftlich meistbeachteten und -diskutierten Phänomenen. Sozialwissenschaftliche Perspektiven blicken auf Digitalisierung vor allem vor dem Hintergrund der Frage nach der Transformation gesellschaftlicher (Kommunikations-)Strukturen und ihrer Entwicklungsdynamik, denken dabei aber immer auch Fragen von Datengenerierung, (Selbst-)Kontrolle und Überwachung, d.h. also der Etablierung von (spätmodernen) Subjekten und Machtverhältnissen mit.

So lässt sich Digitalisierung als ein Prozess der Ausdifferenzierung medialer Strukturen mittels digitaler Technologien beschreiben, der ambivalente gesellschaftliche Effekte zeitigt und ebenso ambivalente – kritische wie positive – gesellschaftliche Rahmungen erfährt (Schrage 2021). Digitalisierung ist dabei zu verstehen als ein ‚inkrementeller Veränderungsprozess‘ (ebd., S. 41), der zwar nicht per se Disruption ist, wohl aber mit mannigfaltigen gesellschaftlichen Veränderungs- und Umwälzungsdynamiken verwoben – und dessen hoch ambivalente Einschätzung letztlich immer auf Machtdynamiken verweist. Denn die Erwartungen, die sich an Digitalisierung und insbesondere an das Phänomen von Big Data richten, reichen ‚von dem Versprechen der Allwissenheit bis hin zu dem bereits von George Orwell (1949) ersonnenen Albtraum einer nicht mehr zu entrinnenden Totalüberwachung durch Staaten und Konzerne‘ (ebd., S. 77), anders ausgedrückt: von der Hoffnung auf Emanzipation und Autonomie des Subjekts durch die Multiplikation verfügbaren Wissens bis zur Antizipation ubiquitärer, aber gleichsam hintergründiger, kaum wahrnehmbarer Unterwerfung.

Für Armin Nassehi (2019) erklärt sich Digitalisierung aus dem gesellschaftlichen Bedarf der ‚Mustererkennung‘. Er versteht sie als einer Form des Umgangs ‚mit der prinzipiellen Unsichtbarkeit der Welt‘ (ebd., S. 319), die insbesondere den hoch ausdifferenzierten modernen und spätmodernen Gesellschaftsstrukturen ihr Gepräge verleiht. Dabei geht für Nassehi eine Wirkung von den digitalen Techniken der Mustererkennung aus, die er als das ‚Unbehagen an der digitalen Kultur‘ (ebd., S. 42) beschreibt. Dieses Unbehagen hat für ihn seinen Ursprung in jener Machtwirkung digitaler Technologie, die als Sichtbarmachung des Subjekts zu fassen ist. Denn sie lässt offensichtlich werden, ‚dass die digitalen Möglichkeiten der flächendeckenden Beobachtung, die Rekombination von Daten und die Möglichkeiten des *Kalkulierens* die Akteure darauf stoßen, was sie zuvor latent halten konnten: *wie regelmäßig und berechenbar ihr Verhalten ist*‘ (ebd., Herv. i. O.). Digitalisierung ermöglicht damit auch neue Formen der Kontrolle, die sie in Praktiken der Selbstkontrolle überführen kann (ebd., S. 43f.).

In anderen Worten ist das Digitale somit (unter anderem) als ein Konglomerat multipler Subjektivierungsdispositive verstehbar, die unhintergebar mit subjektivierenden Objektivierungen arbeiten, dabei aber undurchsichtig bleiben. Diese opake Charakteristik des Digitalen wurde mittlerweile auch aus medientheoretischer wie praxeologisch-wissenssoziologischer Perspektive beschrieben und mithin empirisch rekonstruiert, wobei das schweigende Wissen digital-medialer Strukturen hervorgehoben wird. So markiert Jörissen (2017) zwei Ebenen impliziten Wissens, die den digitalen Strukturen (Codes, Daten, digitalen Netzwerken und Interfaces) inhärent sind. Die *erste Ebene* besteht dabei in jenem Wissen, das den ‚Elementen der digitalen Sphäre‘ (ebd., S. 443), etwa in Gestalt von mathematischem und informatischem, kommunikations- und netzwerktheoretischem sowie von ‚Designwissen‘

eingeschrieben ist (ebd.). Es handelt sich hier teils um zuvor explizite Wissensformen, die zu digital-technologischen Strukturen werden, aber auch um implizites Wissen in Bezug auf die Produktion von und den Umgang mit digitalen Technologien (vgl. ebd.). Die *zweite Ebene* besteht dann in jenen Wissensformen, die in digitale Strukturen eingespeist, in ihnen „*encodiert* werden“ können (ebd., S. 444, Herv. i. O.). Hierbei wird symbolisches Wissen „in Ketten von an sich bedeutungslosen Zeichen (Daten) und komplexen Transformationsvorschriften“ (ebd.) überführt und schließlich in kulturell bedeutungsvolle Formen rücküberführt. Entscheidend ist dabei, dass diese Operationen durch „autonome strukturbildende Algorithmen“ (ebd.) vorgenommen werden, deren Prozessieren für die Subjekte nicht oder kaum noch nachvollziehbar ist.

Mit dem Begriff der Algorithmen ist damit auf eine zentrale Struktur des Digitalen verwiesen, die den medienrezipierenden Subjekten zunächst umfassend exterior ist. Algorithmen werden sozialwissenschaftlich ambivalent diskutiert, wobei kritische Stimmen vielfach auf deren Undurchsichtigkeit bei gleichzeitiger Perpetuierung von Ungleichheit, Kontrolle und Macht bis hin zu Formen staatlicher Repression abstellen. Sie werden in ihrer Funktionalisierung für Propagandasysteme ebenso diskutiert (Liesem 2019) wie vor ihrer Beteiligung an der Erosion demokratischer Strukturen gewarnt (O’Neil 2017) und ihre Bedeutung für die Normalisierung von menschenverachtenden Ideologien, Antisemitismus und Hate Speech im digitalen Raum hervorgehoben wird (Hübscher/Mering 2022). Algorithmen sind dabei gleichermaßen als Relevanz- und „Regulierungsmaschinen“ (Katzenbach 2018) beschreibbar, die menschliche Wahrnehmung immer dann, wenn diese mit Digitalität in Berührung kommt, prägen, die aber auch die durch sie produzierten Daten erst im Zusammenspiel mit menschlicher Praxis erzeugen (Verständig/Ahlborn 2020, S. 78f.).

Aus praxeologisch-wissenssoziologischer Perspektive hat Burkhard Schäffer (2017) diese Konstellation zu fassen versucht und argumentiert, dass die hochdynamische Ausdifferenzierung von Medienwissen im Kontext algorithmischer Strukturen eine Ausweitung der Vorstellungen über die Implizitheit von Wissen erforderlich macht – und dass dabei auch und gerade solche Wissensformen auszumachen sind, „*die außerhalb des wissenden Subjekts angesiedelt sind*“ (ebd., S. 462, Herv. i. O.). Er unterscheidet entsprechend das handlungspraktische, oft habitualisierte Wissen des Gebrauchs medialer Technologien von einem expliziten Wissen, das durch (den Gebrauch von) Medien erworben wird. Das ‚Wissen der Medien‘ (vgl. ebd., S. 472ff.) beschreibt wiederum eine dritte Form: jenes Wissen, welches mediale Strukturen über die Subjekte anhäufen und welches – vermittelt algorithmischer Operationen – eine Vorhersagbarkeit menschlichen Handelns sowie eine Steuerbarkeit menschlicher Rezeptionspraktiken bedingt. Dieses Wissen liegt im Impliziten der Medien verborgen und ist den Subjekten selbst exterior und „beinahe vollständig opak“ (ebd., S. 474). Im äußersten Fall degradiert es menschliche Akteure zu „Datenlieferanten“ (ebd.), in anderen Worten: verobjektiviert es die Subjekte, ohne dass es diesen gewahr würde.

Praxeologisch-wissenssoziologische Analysen zu medialer Technologie haben mittlerweile gezeigt, wie sich Formen algorithmischen Wissens an der Oberflächenstruktur digitaler *Apps* manifestieren. So machen etwa die Rekonstruktionen von Denise Klinge (2019) zu der populären Bildungs-App Blinkist und der ihr inhärenten Vermittlungsweise deutlich, wie hier ein Modus Operandi am Werk ist, der menschliche Akteur\*innen in die Position versetzt, sich lediglich zu Propositionen und Elaborationen von Sinn verhalten zu können, die „nur aufseiten der Technologie vorgegeben bzw. vollzogen werden“ (ebd., S. 126). Sie konstatiert das Vorliegen eines bevormundenden pädagogischen Modus, der die rezipierenden Akteur\*innen nicht zuletzt auch in eine Logik von „Leistung und Abarbeiten“ (ebd., S. 127) der jeweils präsentierten Inhalte einpasst. In einer Analyse von Interviews mit Entwickler\*innen von Self-Tracking-Apps rekonstruiert Klinge (2018) wiederum die Einspeisung einer behavioristischen pädagogischen Logik in die jeweiligen Apps, welche die Nutzer\*innen wieder-

rum entsprechend rahmt und im Sinne einer rationalen Selbstoptimierung zu Verhaltensmodifikationen anruft (vgl. ebd., 149ff.).

In der Gesamtschau ließe sich für den Gegenstand der Digitalisierung also behaupten, dass sich gerade hier eine spannungsvolle Differenz von Subjekt und Objekt im Sinne unterschiedlicher, ‚dispositiver‘ Positionen empirisch begründet behaupten lässt, die analytisch hoch relevant ist. So zeigen gerade auch die – hier wiederum nur verkürzt angerissenen – Analysen zur Logik digitaler Programme und das Argument des hintergründigen Wirkens algorithmischer Strukturen, dass digitalen Technologien spezifische Modi Operandi zu eigen sein können, aus denen heraus sie die Subjekte – gleichsam exterior – adressieren und an spezifischen, auch normativen Ordnungen messen, ohne dass diesen ebenjene Normen, Regeln und Ordnungen unmittelbar erfahrbar werden (müssen). So ließen sich Algorithmen und ihre Manifestation in digitalen Technologien letztlich als technisch-mediale Kulturobjektivationen (vgl. Przyborski 2022, S. 55ff.) begreifen, in deren Entstehungszusammenhänge spezifische Wissensformen eingegangen sind, auf die aber – wiederum und ggf. milieuspezifisch – handlungspraktisch Bezug genommen wird, wobei diese Wissensformen den Mediennutzenden mithin opak und undurchsichtig bleiben. Weitere Analysen auch zur interaktiven Praxis mit sowie zur alltäglichen, biografischen und subjektivierenden Relevanz von algorithmischen Strukturen stehen indes noch aus (Geimer 2022, S. 134). Gerade mit Blick auf dieses Gegenstandsfeld wäre aber, so die hier abschließende These, ein Verständnis von algorithmischer Macht als ein im weitesten Sinne exteriores Phänomen erforderlich, wenn sie umfassend verstanden werden soll.

## 6 Fazit

Der vorliegende Beitrag ging von der Ausgangsbeobachtung aus, dass machtanalytische Perspektiven in der Praxeologischen Wissenssoziologie zunehmende Bedeutung zuteilwird. Dies zeigt sich zum einen an der Ausweitung entsprechender Gegenstandsfelder, spiegelt sich aber zum anderen auch in der Ausdifferenzierung des methodologischen Begriffsfelds wider. Dabei wurde versucht aufzuzeigen, dass in der Bezugnahme auf die neuen Kategorien der Praxeologischen Wissenssoziologie unterschiedliche Strömungen ausgemacht werden können, die sich im Spannungsfeld zwischen deren bruchloser Übernahme und kritischer Befragung situieren. Diese Entwicklung kann als Ausdruck eines lebendigen Methodendiskurses gelesen werden, in dem sich jener Dialog zwischen gesellschaftlichen Dynamiken, theoretischen Entwicklungen und methodisch-methodologischen Positionen fortsetzt, der es Methodologien überhaupt ermöglichen kann, sich weiterzuentwickeln und Themenfelder aktueller Relevanz zu erschließen.

Mit Blick auf den komplexen Gegenstand der Machtverhältnisse und ihrer theoretisch-methodologischen Fassung sind hier noch eine Reihe von Fragen offen. Der vorliegende Beitrag hat zu zeigen versucht, dass zu diesen Fragen erstens jene nach der Wirkmacht von dem Subjekt exterioren Strukturen, letztlich also die Frage nach dem ‚Ort‘ der Macht und seiner Bestimmung gehört. Hiervon ausgehend erfolgte der Vorschlag, Machtverhältnisse als radikal exteriorer Phänomene zu denken, die das Subjekt als soziale Größe hervorbringen, und dabei Subjekt und Objekt nicht als getrennte Entitäten, sondern als differente Positionen in Machtverhältnissen zu greifen. Ein Denken des Äußeren einzuklammern würde, so die Grundthese, bedeuten, gesellschaftstheoretisches Potential ungenutzt zu lassen, wie der Beitrag an zwei Beispielen zu verdeutlichen suchte: zunächst mit Blick auf dispositivtheoretische Perspektiven und solche Studien, die mit dem Konzept der Rahmungsmacht arbeiten

und sodann am Beispiel der Problemstellungen des algorithmischen Wissens digitaler Strukturen und seines Verhältnisses zum Subjekt. Eine zweite Frage, die in diesem Beitrag unberührt bleiben musste, deren Diskussion aber sicher lohnte, ist jene nach dem konjunktiven Erfahrungsraum als Kernkategorie der Praxeologischen Wissenssoziologie in machttheoretischer Rahmung. Hier wäre es im Blick auf einschlägige theoretische Perspektiven, empirische Studien sowie nicht zuletzt in einer kritischen Auseinandersetzung mit der Mannheim'schen Wissenssoziologie (Mannheim 1995) sicherlich zielführend zu diskutieren, ob und inwiefern es sich nicht auch bei konjunktiven Erfahrungsräumen um Kontexte subjektivierender Machtwirkungen handelt, die das Subjekt als (zunächst) exteriore Struktur rahmen. Wie auch immer sich die nachfolgende Diskussion zu diesen Themenfeldern entwickelt und zukünftige Perspektiven auf Macht und Subjekt sich darstellen werden, die Debatte selbst verspricht, die Praxeologischen Wissenssoziologie als jenes reflexive, irritationsfähige und offene Projekt (Vogd 2021, S. 119) fortzuschreiben, als das sie sich bis dato erwiesen hat.

## Literatur

- Amling, S./Vogd, W. (Hrsg.) (2017): Dokumentarische Organisationsforschung. Perspektiven der praxeologischen Wissenssoziologie. Opladen/Berlin/Toronto. <https://doi.org/10.2307/j.ctvdf02hf>
- Asbrand, B./Martens, M./Petersen, D. (2013): Die Rolle der Dinge in schulischen Lehr-Lernprozessen. In: Nohl, A.-M./Wulf, C. (Hrsg.): Zeitschrift für Erziehungswissenschaft, Sonderheft 25, S. 171–188. <https://doi.org/10.1007/s11618-013-0413-1>
- Bohnsack, R. (2013): Die dokumentarische Methode in der Bild- und Fotointerpretation. In: Bohnsack, R./Nentwig-Gesemann, I./Nohl, A.-M. (Hrsg.): Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. Grundlagen qualitativer Sozialforschung, 3. Auflage Wiesbaden, S. 75–98. [https://doi.org/10.1007/978-3-531-19895-8\\_4](https://doi.org/10.1007/978-3-531-19895-8_4)
- Bohnsack, R. (2017): Praxeologische Wissenssoziologie. Opladen/Toronto. <https://doi.org/10.36198/9783838587080>
- Bohnsack, R. (2020): Professionalisierung in praxeologischer Perspektive. Zur Eigenlogik der Praxis in Lehramt, Sozialer Arbeit und Fühpädagogik. Opladen/Toronto. <https://doi.org/10.36198/9783838553559>
- Bohnsack, R. (2021): Praxeologische Wissenssoziologie. In: Zeitschrift für Qualitative Forschung, 22. Jg., H. 1, S. 87–105. <https://doi.org/10.3224/zqf.v22i1.08>
- Bröckling, U. (2012): Der Ruf des Polizisten. Die Regierung des Selbst und ihre Widerstände. In: Keller, R./Schneider, W./Viehöver, W. (Hrsg.): Diskurs – Macht – Subjekt. Theorie und Empirie von Subjektivierung in der Diskursforschung. Wiesbaden, S. 131–144. [https://doi.org/10.1007/978-3-531-93108-1\\_7](https://doi.org/10.1007/978-3-531-93108-1_7)
- Bührmann, A.D./Schneider, W. (2008): Mehr als nur diskursive Praxis? Konzeptionelle Grundlagen und methodische Aspekte Dispositivanalyse. In: Historical Social Research, 33. Jg., H. 1, S. 108–141.
- Erne, J. (2017): Der Status der Akte als organisationaler Aktant. In: Amling, S./Vogd, W. (Hrsg.): Dokumentarische Organisationsforschung. Perspektiven der praxeologischen Wissenssoziologie. Opladen, S. 43–58. <https://doi.org/10.2307/j.ctvdf02hf.4>
- Foucault, M. (1978): Dispositive der Macht. Michel Foucault über Sexualität, Wissen und Wahrheit. Berlin.
- Foucault, M. (1994): Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses. Frankfurt a.M.
- Foucault, M. (2005): Subjekt und Macht (1982). In: Foucault, M. (Hrsg.): Michel Foucault. Analytik der Macht. Frankfurt a.M., S. 240–263.
- Foucault, M. (2006a): Die Geburt der Biopolitik. Geschichte der Gouvernementalität II. Vorlesung am Collège de France, 1978–1979. Frankfurt a.M.

- Foucault, M. (2006b): Sicherheit, Territorium, Bevölkerung. Geschichte der Gouvernementalität I. Vorlesung am Collège de France 1977–1978 Frankfurt a.M.
- Foucault, M. (2007): Die Ordnung des Diskurses. Mit einem Essay von Ralf Konersmann (Inauguralvorlesung am Collège de France, 2. Dezember 1970). 10. Auflage Frankfurt a.M.
- Foucault, M. (2013): Archäologie des Wissens. 16. Auflage Frankfurt a.M.
- Geimer, A. (2020): Bildung als Entsubjektivierung und Subjektivierung – Bildungspotenziale kommunikativ/diskursiv generalisierter Subjektnormen. In: Amling, S./Geimer, A./Rundel, S./Thomsen, S. (Hrsg.): Jahrbuch Dokumentarische Methode, Heft 2+3. Berlin, S. 255–278.
- Geimer, A. (2022): Subjektivierung und (Medien)Bildung unter Bedingungen soziomedialer und (post)digitaler Lebensverhältnisse – theoretische und methodologische Herausforderungen für die qualitative Forschung. In: Kondratjuk, M./Dörner, O./Tiefel, S./Ohlbrecht, H. (Hrsg.): Qualitative Forschung auf dem Prüfstand. Beiträge zur Professionalisierung qualitativ-empirischer Forschung in den Sozial- und Bildungswissenschaften. Opladen/Berlin/Toronto, S. 117–140. <https://doi.org/10.2307/j.ctv2jtxrgw.8>
- Geimer, A./Amling, S. (2017): Muster und Aporien der Subjektivierung in der professionellen Politik. Zur Rekonstruktion hegemonialer Subjektfiguren im Rahmen der praxeologischen Wissenssoziologie. In: Spies, T./Tuider, E. (Hrsg.): Biographie und Diskurs. Methodisches Vorgehen und methodologische Verbindungen von Biographie- und Diskursforschung. Wiesbaden, S. 151–167. [https://doi.org/10.1007/978-3-658-13756-4\\_8](https://doi.org/10.1007/978-3-658-13756-4_8)
- Geimer, A./Amling, S. (2019): Subjektivierungsforschung als rekonstruktive Sozialforschung vor dem Hintergrund der Governmentality und Cultural Studies. In: Geimer, A./Amling, S./Bosančić, S. (Hrsg.): Subjekt und Subjektivierung. Wiesbaden, S. 19–42. [https://doi.org/10.1007/978-3-658-22313-7\\_2](https://doi.org/10.1007/978-3-658-22313-7_2)
- Goldmann, D. (2021): Kontexturale Schulentwicklungsforschung. Ein Vorschlag zur Beobachtung reflexiver Verschränkungen schulischer Aushandlungsprozesse. In: Zala-Mezö, E./Häbig, J./Bremm, N. (Hrsg.): Dokumentarische Methode in der Schulentwicklungsforschung. Münster/New York, S. 37–55.
- Günther, G. (1976): Cybernetic Ontology and Tranjunctional Operations. In: Günther, G. (Hrsg.): Beiträge zur Grundlegung einer operationsfähigen Dialektik I. Hamburg, S. 249–328.
- Günther, G. (1979): Die Theorie der „mehrwertigen“ Logik. In: Günther, G. (Hrsg.): Beiträge zur Grundlegung einer operationsfähigen Dialektik II. Hamburg, S. 181–202. <https://doi.org/10.28937/978-3-7873-2555-9>
- Hametner, K. (2013): Wie kritisch ist die rekonstruktive Sozialforschung? Zum Umgang mit Machtverhältnissen und Subjektpositionen in der dokumentarischen Methode. In: Langer, P.C./Kühner, A./Schweder, P. (Hrsg.): Reflexive Wissensproduktion. Anregungen zu einem kritischen Methodenverständnis in qualitativer Forschung. Wiesbaden, S. 135–147. [https://doi.org/10.1007/978-3-658-03112-1\\_8](https://doi.org/10.1007/978-3-658-03112-1_8)
- Hertel, T. (2020): Entziffern und Strafen. Schulische Disziplin zwischen Macht und Marginalisierung. Bielefeld.
- Hertel, T. (2021): Rahmungsmacht und Differenz. Ungleichheitskonstruktionen in der (marginalisierten) Schule der Migrationsgesellschaft. In: Zala-Mezö, E./Häbig, J./Bremm, N. (Hrsg.): Dokumentarische Methode in der Schulentwicklungsforschung. Münster/New York, S. 97–119.
- Hertel, T. (2022): Die Macht, der Raum, die Schule. Schulische Disziplin und soziale Marginalisierung in räumlichen Ein- und Ausschlüssen. In: Tertium Comparationis, 28. Jg., H. 1, S. 53–74. <https://doi.org/10.1515/9783839455234>
- Hirsland, A./Schneider, W. (2005): Wahrheit, Ideologie und Diskurse. Zum Verhältnis von Diskursanalyse und Ideologiekritik. In: Keller, R./Hirsland, A./Schneider, W./Viehöver, W. (Hrsg.): Handbuch sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Bd. 1, Theorien und Methoden. 2. Auflage Wiesbaden, S. 377–406.
- Hübscher, M./Mering, S.v. (2022): A Snapshot of Antisemitism on Social Media in 2021. In: Hübscher, M./Mering, S. v. (Hrsg.): Antisemitism on Social Media. London, S. 5–17. <https://doi.org/10.4324/9781003200499-2>
- Jansen, T./Schlippe, A.v./Vogd, W. (2015): Kontexturanalyse – ein Vorschlag für rekonstruktive Sozialforschung in organisationalen Zusammenhängen. In: Forum Qualitative Sozialforschung, 16. Jg., H. 1, Art. 4.

- Jansen, T./Vogd, W. (2022): Kontexturanalyse. Theorie und Methode einer systemischen Sozialforschung. Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-35772-6>
- Jörissen, B. (2017): Einführung: Digitale Medialität und implizites Wissen. In: Budde, J./Hietzge, M. C./Kraus, A./Wulf, C. (Hrsg.): Handbuch Schweigendes Wissen. Erziehung, Bildung, Sozialisation und Lernen. Weinheim/Basel, S. 439–447.
- Kanter, H. (2013): Die Macht in Bildern – Habitus, Bildakt & ikonische Macht. In: Lucht, P./Schmidt, L.-M./Tuma, R. (Hrsg.): Visuelles Wissen und Bilder des Sozialen. Aktuelle Entwicklungen in der Soziologie des Visuellen. Wiesbaden, S. 107–122. [https://doi.org/10.1007/978-3-531-19204-8\\_6](https://doi.org/10.1007/978-3-531-19204-8_6)
- Katzenbach, C. (2018): Die Ordnung der Algorithmen – Zur Automatisierung von Relevanz und Regulierung gesellschaftlicher Kommunikation. In: Kar, R.M./Thapa, B./Parycek, P. (Hrsg.): (Un)berechenbar? Algorithmen und Automatisierung in Staat und Gesellschaft. Berlin, S. 315–338.
- Klinge, D. (2018): Die (implizite) Pädagogik von Self-Tracking. Handlungspraxis und Vermittlungsweisen der EntwicklerInnen im Spannungsfeld von Entrepreneurship, Technik und Design. In: Houben, D./Prietl, B. (Hrsg.): Datengesellschaft. Einsichten in die Datafizierung des Sozialen. Bielefeld, S. 133–153. <https://doi.org/10.1515/9783839439579-006>
- Klinge, D. (2019): Dokumentarische Methode und digitale Artefakte – zur Rekonstruktion der Vermittlungsweisen von Apps. In: Amling, S./Geimer, A./Schondelmayer, A.-C./Stützel, K./Thomson, S. (Hrsg.): Jahrbuch Dokumentarische Methode, H. 1, S. 107–130.
- Köpfer, A./Wagner-Willi, M./Papke, K. (2021): Dokumentarische Methode und inklusive Schulentwicklung. In: Zala-Mezö, E./Häbig, J./Bremm, N. (Hrsg.): Dokumentarische Methode in der Schulentwicklungsforschung. Münster/New York, S. 77–96.
- Liesem, K. (2019): Computational Propaganda: Einsatz von Algorithmen zur Beeinflussung der öffentlichen Meinung. In: Litschka, M./Kraimer, L. (Hrsg.): Der Mensch im digitalen Zeitalter. Zum Zusammenhang von Ökonomisierung, Digitalisierung und Mediatisierung. Wiesbaden, S. 183–197. [https://doi.org/10.1007/978-3-658-26460-4\\_9](https://doi.org/10.1007/978-3-658-26460-4_9)
- Link, J. (2013): Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird. 5. Auflage Göttingen. Mannheim, K. (1995) [1929]: Ideologie und Utopie. Frankfurt a.M.
- Mautz, C. (2012): Disposition und Dispositiv. In: Renn, J./Ernst, C./Isenböck, P. (Hrsg.): Konstruktion und Geltung: Beiträge zu einer postkonstruktivistischen Sozial- und Medientheorie. Wiesbaden, S. 161–180. [https://doi.org/10.1007/978-3-531-93441-9\\_8](https://doi.org/10.1007/978-3-531-93441-9_8)
- Nassehi, A. (2019): Muster. Theorie der digitalen Gesellschaft. München. <https://doi.org/10.17104/9783406740251>
- Nohl, A.-M. (2016a): Die empirische Rekonstruktion materieller Artefakte mit der Dokumentarischen Methode. In: Tervooren, A./Kreitz, R. (Hrsg.): Dinge und Raum in der qualitativen Bildungs- und Biographieforschung. Opladen/Berlin/Toronto, S. 37–53. <https://doi.org/10.2307/j.ctv8xnfwg.5>
- Nohl, A.-M. (2016b): Dokumentarische Methode und die Interpretation öffentlicher Diskurse. In: Zeitschrift für Diskursforschung, 4. Jg., H. 2, S. 115–136.
- Nohl, A.-M. (2016c): Pädagogische Prozesse im Raum – pragmatistische und wissenssoziologische Perspektiven auf Sozialisation und Bildung. In: Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Pädagogik, 92. Jg., H. 3, S. 393–407. <https://doi.org/10.1163/25890581-092-03-90000002>
- O’Neil, C. (2017): Weapons of Math Destruction. How Big Data Increases inequality and Threatens Democracy. London.
- Orwell, G. (1949): Nineteen Eighty-Four. London.
- Przyborski, A. (2021): Zur Debatte um die Praxeologische Wissenssoziologie. In: Zeitschrift für Qualitative Forschung, 22. Jg., H. 1, S. 85–86. <https://doi.org/10.3224/zqf.v22i1.07>
- Przyborski, A. (2022): Epistemische Aspekte der Medienverbundenheit des Wissens. In: Zeitschrift für Qualitative Forschung, 23 Jg., H. 1, S. 50-59.
- Reckwitz, A. (2008): Praktiken und Diskurse. Eine sozialtheoretische und methodologische Relation. In: Kalthoff, H./Hirschauer, S./Lindemann, G. (Hrsg.): Theoretische Empirie. Zur Relevanz qualitativer Forschung. Frankfurt a.M., S. 188–209.
- Reckwitz, A. (2011): Habitus oder Subjektivierung? Subjektanalyse nach Bourdieu und Foucault. In: Šuber, D./Schäfer, H./Prinz, S. (Hrsg.): Pierre Bourdieu und die Kulturwissenschaften. Zur Aktualität eines undisziplinierten Denkens. Konstanz, S. 41–61.
- Schäffer, B. (2017): Medienvielfalt und Medienwissen: vom impliziten Medienwissen zur ‚schweigenden‘ Dimension der Algorithmen. In: Budde, J./Hietzge, M.C./Kraus, A./Wulf, C. (Hrsg.): Hand-

- buch Schweigendes Wissen. Erziehung, Bildung, Sozialisation und Lernen. Weinheim/Basel, S. 465–481.
- Schmidt, F. (2012): Implizite Logiken des pädagogischen Blickes. Eine rekonstruktive Studie zur Wahrnehmung im Kontext der Wohnungslosenhilfe. Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-18752-5>
- Schmidt, F. (2013): Strukturen pädagogischer Wahrnehmung. In: sozialmagazin, 38. Jg., H. 1+2, S. 6–13.
- Schmidt, F. (2016): Pädagogische Wahrnehmbarkeitsräume. Historisch-anthropologische Annäherungen an die Verfasstheit pädagogischer Blicke. In: Schmidt, F./Schulz, M./Graßhoff, G. (Hrsg.): Pädagogische Blicke. Weinheim/Basel, S. 54–71.
- Schrage, J.-F. (2021): Digitale Transformation. Bielefeld. <https://doi.org/10.36198/9783838555805>
- Sturm, T. (2021): Praxeologisch-wissenssoziologische Unterrichtsforschung: Norm und Habitus in fachunterrichtlichen Praxen der Sekundarstufe in Kanada. In: Zeitschrift für Qualitative Forschung, 22. Jg., H. 2, S. 266–282. <https://doi.org/10.3224/zqf.v22i2.06>
- Verständig, D./Ahlborn, J. (2020): Decoding Subjects? Über Subjektivierung und Kreativität im algorithmischen Zeitalter. In: Holze, J./Verständig, D./Biermann, R. (Hrsg.): Medienbildung zwischen Subjektivität und Kollektivität. Reflexionen im Kontext des digitalen Zeitalters. Wiesbaden, S. 77–94. [https://doi.org/10.1007/978-3-658-31248-0\\_5](https://doi.org/10.1007/978-3-658-31248-0_5)
- Vogd, W. (2021): Offenheit für neue Kategorien und Begründungen – warum eine Wissenssoziologie, die diesen Namen verdient, sich immerfort erneuern muss. In: Zeitschrift für Qualitative Forschung, 22. Jg., H. 1, S. 107–122. <https://doi.org/10.3224/zqf.v22i1.09>